

Ein Menschenfreund.

Kriminal-Roman von M. A. Magwell.

(13. Fortsetzung.)

„Und nun wird er wahrscheinlich die Arbeiter fahren lassen?“
„Das ist sehr unwahrscheinlich, er ist in alle Zehen Lord Hilghards verarmt, ist ein Sozialist mit Leib und Seele. Natürlich wird er nun ins Parlament eintreten, um für seine große Sache zu kämpfen, und ich glaube, er wird Lady Violet betraffen, die ihn anbetet.“

„Ist das Vermögen sehr groß?“
„Niemand, selbst nicht Jona Borradoale weiß etwas darüber, und mit Lady Violet bin ich nicht näher bekannt, obwohl ihr Vater manchmal zu Frau Treffilian-Smith's Abenden kommen.“

Arnold hatte die drei Abende in selbiger Stimmung in Marys Gesellschaft verbracht, und in der That schien es ihm, als wäre auch sie glücklich gewesen, denn ein freudiger Klang lag in ihrer Stimme, wenn sie zu ihm sprach. Sein Wort der Liebe war zwischen den Beiden laut geworden, denn Arnold jagte sich, daß er Frau Treffilian's Einladungen nur in der Aussicht angenommen, um Oliver Gresswold zu beglücken. Er hatte streng über sich gewacht, seine Gefühle in Schranken gehalten, um nicht die leiseste Anspielung auf eine Zukunft zu machen, in welcher sie Beide vereinigt sein würden. Der Gedanke, daß Mary aufgehört hätte, Schliches von ihm zu denken, machte sein Herz leichter, doch er war entschlossen, sich von allen Liebes- und Heirathsfragen fern zu halten.

Fünftzehntes Kapitel.

(Bericht des Polizei-Inspektors.)
Meine Annonce war von Erfolg gewesen, und wie ich ungefähr vorausgesehen, kam die Antwort auf meinen Aufruf in den Berliner Zeitungen mit in einer Familie in Kensington als Bonne bedient. Eine Freundin hätte ihr meine Annonce eingeschickt und sie bitte mich, ihr mitzutheilen, ob ihr Geld hinterlassen worden sei, und wenn dem so war, wie viel dieses betrug? Ich benachrichtigte das Fräulein, daß die Angelegenheit keine Erbschaft sei, und bat sie, mich in meiner Villa in Putney zu besuchen, ich würde für sie eine Auskunft über eine Person, Namens Lisa, der sie einst eine lutherische Bibel geschenkt, reichlich belohnen.

Wierundzwanzig Stunden nach meinem Brief war Fräulein Stüben bei mir erschienen.
„Es war gerade mein Ausgang,“ meinte sie, „und wenn ich nicht heute gekommen wäre, so hätte ich es nicht vor nächster Woche thun können.“

Sie ist ein einfaches, praktisches, junges Frauenzimmer und bespricht die englische Sprache mit einem preussischen Accent. Offenbar gehört sie zu jenen gewissenhaften Personen, die zum Behren der deutschen Sprache aufgenommen, ihr Hauptbestreben darauf richten, von ihren Schülern englisch zu erlernen.

Ob sie sich des Mädchens entsinnen könne, dem sie das Buch gegeben?
„Ja, sie konnte sich vollkommen entsinnen. Sie hatten in demselben Hause gewohnt. Was ich zu wissen wünschte, und welche Belohnung ich ihr geben würde, wenn sie mir Alles erzählte, dessen sie sich über die Freundin entsinnen konnte.“

Ich versprach einen Sovereign; aber sie lächelte ironisch und sagte, wenn sie gewußt hätte, daß ich so freigebig wäre, würde sie ihren Nachmittag mit einer Freundin verbracht haben und hätte ihre Zeit nicht verschwendet, um nach Putney zu kommen. Endlich machte ich mit ihr eine fünf-Pfundnote ab, die im Voraus zu bezahlen war.

„Hier ist Ihr Geld, hübsche Dame,“ sagte ich, ihr den Betrag einhändigend, „und nun Ihre Auskunft, die wahrscheinlich nicht fünf Schillinge werth sein wird.“

„Das macht nichts, Sie würden nicht in vier Zeilen nach mir anconciert haben, wenn Sie mich nicht gern aufgefunden hätten.“ Sie begann nun zu erzählen, wann und wie sie die Belohnung des Mädchens gemacht, dem sie das kleine schwarze Buch geschenkt hatte. Lottchen Stüben war Hausfrau in einer Berliner Pension gewesen, wo Lisa und ihr Vater wohnten, den sie als sein aussehend beschrieb, doch wie einen, der sein Aussehen und seine Gesundheit durch viel Trinken zerstört hatte. Sie glaubte, daß er ein Spielverwöhnter als ein Trinker gewesen sei und die Abende in den argsten Spielzügen Berlins verbracht habe. Ihr Herr hatte es damals erzählt, und sie sei oft freimüthig seine Schritte die Treppe zu seiner Lusthölle hinaufgegangen. Während des ersten halben Jahres hatte er mehrere schöne Zimmer um einen Tisch angeordnet, doch später war er in drei amfellige Zimmer unter dem Dach gezogen, und es war schwer gewesen, selbst diese reduzierte Miethe von ihm zu erhalten.

Als sie zum ersten Male in das Haus kam, war Lisa erst sechzehn,

sehr anmuthig, sehr hübsch, wurde aber von ihrem Vater grausam behandelt, der sie Tag auf Tag allein ließ, und wenn er zu Hause war, sie mit allem Mißfallen in die Stadt schickte, obwohl sie viel zu hübsch war, um in solch einem Ort wie Berlin allein umher zu gehen.

„Wenn ich nicht manchmal mit ihr gesprochen hätte, würde sie Niemanden Anders gehabt haben,“ erzählte Lottchen weiter. „Ich weiß nicht, ob sie jemals trugte, was glücklich sein heißt. Ihr Vater und ihre Mutter wanderten von Ort zu Ort, bis die Mutter erkrankte, und in jener langen, letzten Krankheit ließ der Vater sie mit der sterbenden Mutter allein in Hare zurück, wo sie kaum Brod zu essen gehabt und die Mutter wie eine Arme auf Sinaistößen begraben ward. Und die Mutter hatte der Tochter erzählt, daß sie ein luxuriöses Heim verlassen und sich ein großes Vermögen für die Liebe des Mannes, der sie verlassen, verschert habe.“

Er war eine Woche nach dem Begräbniß zurückgekommen, erzählte Lisa ihrer Freundin, hatte die Miethe bezahlt, und sie mit sich genommen. Um diese Zeit schien er eine Menge Geld zu besitzen. Er ging direkt nach Berlin, nahm eine hübsche Wohnung im vierten Stock, und lebte wie ein Gentleman, war aber immer gleich lüderlich, blieb Nachts aus und kam Morgens betrunken nach Hause.

Als Lisa jene traurigen Tage am Sterbepfand ihrer Mutter beschrieb, fand Lottchen, daß sie wie eine Heidin aufgezogen worden war; Niemand hatte sie in die Kirche geführt, noch sie an Gott zu glauben gelehrt. Ihr Vater und ihre Mutter hatten schredlich mit einander geschrien, vertraute sie Lottchen an, nach einiger Zeit, als sie sie kennen gelernt hatte. Sie hatte ihre Mutter innig geliebt, aber auch gefürchtet, denn wenn sie schlechter Laune war, so war sie unerträglich gewesen. Stets belagte sie sich über ihr elendes Leben und bereute, daß sie sich an einen Schurken weggegeben hatte. So manches Mittagessen, das die Drei zusammen aßen, war mit Thränen gewäßt.

Der Vater war ein Engländer, sprach jedoch französisch und deutsch vollkommen gelaugig. Er nannte sich Clifford.

In einem Sonntag Abend nahm Lottchen das junge Mädchen in die evangelische Kirche mit, als sie, der Hausknecht, ausgehen durfte. Sie sprach ihr von Religion und gab ihr das Buch, das nun in meinem Besitz war.

Nach einiger Zeit ging mit Lisa eine Veränderung vor. Sie wurde still und reservirt und mehrere Male fand Lottchen sie in Thränen. Sie hätte sich nicht darüber gemündert, denn das Leben des jungen Mädchens wurde von Tag zu Tag ärger, der Vater sank immer tiefer, und mit jedem Schritt tiefer wurde er roher und grausamer gegen seine Tochter.

Ich war nicht erstaunt, als ich ihn eines Morgens rasen und toben hörte. Es war 11 Uhr dorthin, die Stunde, wo ihm seine Tochter seinen Kaffee zu bringen pflegte, als er in Hemd und Beinkleidern mit bloßen Füßen in die Küche kam; er hatte einen Brief in der Hand, den er in Lisas Kammerchen gefunden, wohin er gekommen, um sie zu schelten, daß sie ihn nicht bedient hatte. Der Brief bestand aus einem Satz: „Ich bin mit jemandem fortgegangen, der mich gültig behandeln wird.“ Das war der ganze Brief. Er war wütend. Wenn er der Beste der Väter gewesen wäre, konnte er keine schredlichere Sprache führen. Als sein Hausherr, dem er viel schuldete, die häßlichen Dinge hörte, die er über das arme Ding sagte, verlor er die Geduld und warf ihn auf der Stelle aus dem Hause.

„Hörten Sie einmal, was aus ihm wurde?“ fragte ich.
„O, wir hörten genug von ihm, aber erst nach drei Monaten. Ein Leichnam war im Kanal gefunden worden, und mein Herr dachte, daß die Beschreibung auf seinen früheren Mieter paßte und ging hin, um ihn anzusehen. Wirklich war es Herr Clifford. Seine schwere Steine waren in seiner Tasche gefunden worden, und er hatte augenscheinlich die Absicht gehabt, sich zu ertränken.“

Ich fragte sie, ob dies das Ende der Geschichte sei — ob ihr Herr keine Erkundigungen über die Leute eingeholt hätte. Nein, so lange sie im Hause war, nämlich das war mehr als ein Jahr nach Clifford's Tod, hatte man sich nie nach ihnen erkundigt. Sie hatte keine Noe, wer Derjenige war, der Lisa entführte — sie hatte nie einen Brief oder ein Geschenk oder ein Zeichen von einem Liebhaber gesehen, noch von dem Mädchen gehört, seit es fortgegangen war. Sie war niemals als an Sonntagabend mit Lisa ausgegangen, sie hielten sie zu streng bei der Arbeit in der Pension. Als sie dieselbe verlassen hatte, war sie mit einer Dame nach Paris gegangen, und in ihrem Dienst

hatte sie viel gelernt, war nun erste Bonne in Kensington, hatte ein Mädchen zur Bedienung.

Ich notirte die Adresse der Pension, denn ich dachte, daß meine nächsten Erkundigungen in Berlin eingeholt werden müßten. Das Einzige, was dort getan werden konnte, war: die Identität Clifford's mit dem Manne, der mit der Tochter des alten Gresswold davongelaufen war, festzustellen. Aber wer konnte wissen, selbst wenn er der Mann war, wie viel Namen er angenommen hatte, und wie schwer es sein würde, die Stufen seines abhängigen Lebenslaufes zu verfolgen?

Clifford? Mit diesem Namen war irgend etwas verbunden, dessen ich mich momentan nicht entsinnen kann. Wurde der Name im Zusammenhang mit jenem großen Burforder Betrugsprozeß vor dreißig Jahren genannt? Möglich, denn der alte Diener in Clapham hatte gesagt, der Geliebte wäre ein Kavaliere gewesen, und es waren mehrere Kavaliere direkt oder indirekt in den Prozeß verwickelt.

Ich muß meine abendlichen Spaziergänge nach Clapham wieder aufnehmen, um mich mit Freund Ludgater darüber besprechen zu können.

Ich fand Ludgater auf seinem gewöhnlichen Posten im Gastzimmer des Wirtshauses „zum Blumentopf“ in einem Zustande von unterdrückter Aufregung.

Man hatte ihm nichts von dem letzten Willen seines Herrn gesagt, der Abvokat war ein paar Stunden vor dessen Tod auf der Szene erschienen. Er war in den letzten Jahren selten ins Belvedere gekommen, allein Ludgater entsann sich seines Vaters, Morris Mortimer senior, der vor neun oder zehn Jahren in kurzen Zwischenräumen drei oder viermal ins Haus gekommen war und bei diesen Gelegenheiten hatten sich der Klient und sein Abvokat längere Zeit zusammen eingeschlossen. Ludgater hatte bemerkt, daß Mortimer's Besuche stets während der Abwesenheit des jungen Gresswold stattfanden; er entsann sich auch, daß der Abvokat bei seinen letzten Besuchen von seinem Schreiber begleitet war.

„Ich vermutete, daß der Alte etwas gegen seinen Entel vor hatte,“ sagte er, „und daß der Schreiber gekommen sein mochte, um Zeugnis eines Testaments zu sein, das Herrn Oliver leer ausgehen ließ.“

Der Vater des Abvokaten war bei den meisten Geldgeschäften des alten Gresswold theilhaftig — war mit einem Wort ein Blutsauger gewesen. Ich weiß hübsch viel über diesen Morris — den Namen Mortimer nahm sein Vater an, als er sein Bureau nach Westen verlegte — und ich weiß wie gewandt und strupellos er ist. Der Vater starb drei Jahre vorher.

Mortimer hatte einige Zeit bei Oliver Gresswold zugebracht, indem er des alten Mannes Papiere durchsah, und ging dann weg, ohne Ludgater eine Mitteilung zu machen, sagte ihm selbst nicht so viel, daß er für sein Alter vorzeitig sein würde — ihm, der so viele Jahre treu gedient hatte! Ich fragte Ludgater, ob Oliver Gresswold nie ein zu einem großen Vermögen gekommen Mensch ausgehe.

Das Haus jagte mir nichts, außer, daß es einst ein stattliches Herrenhaus gewesen sein mußte, zu jener Zeit erstrahlte, als man noch dauerhafte Häuser baute. Oliver Gresswold's Zimmer waren so kalt und fremdlos wie Gefängniszellen — keine Dekoration in Gestalt von Pfeifen und Cigarettenstücken, keine Photographien hübscher Schauspielerinnen, nichts von all dem Zeug, das in den Zimmern der meisten jungen Leute gefunden wird; aber eine strenge Ordnung herrschte unter den Büchern und Papieren, die an Frau Durfins Beschreibung des Miethers vom zweiten Stock erinnerte.

Die Zimmer erzählten mir nur das, was ich bereits über Oliver Gresswold mußte — daß er ein Mensch von mathematischer Präzision und festen Vorsätzen war, ein unzugänglicher Charakter, zu allem Guten und Bösen befähigt.

Nachdem wir das Haus besichtigt hatten, führte mich Ludgater in den Garten. Nun, wahrscheinlich würde mir der Garten nichts über Gresswold zu erzählen haben, da dieser ganz und gar nicht der Mann war, der einen Garten lieben konnte, aber seine Ruhestunden dem Musikern der Hofen und der Pflege der Kellen widmen würde; aber es ist ein Gebot meines Berufes, nichts, was es auch sei, als überflüssig zu betrachten, und so folgte ich Ludgater über den markbewachsenen Pflanzweg durch den Garten, der ein Vierteljahrhundert lang vernachlässigt worden war, in dem nur hier und da Merkmale übrig geblieben waren, daß er einst ein prächtiger Vorstadtpark gewesen, wie ihn die Bürger vor fünfzig Jahren liebten.

An einem entlegenen Platz, der ganz außer Sicht des Hauses war, fand ich etwas, das mit einem Maie meine Neugierde erregte. In einer kurzen Lindenallee neben der hohen Grenzmauer sah ich eine alte Spille auf dem Boden liegen, der selbige Metall mit weissen Blättern bedekt war, und ehe ich mich bückte, um sie aufzuheben, sah ich, daß sie als Schießziel benützt worden war. Sie war durch und durch von Kugeln durchlöchert. Am Ende der Allee befand sich zwischen den letzten zwei Linden eine alte lombardische Pappel, welche die Biegung der Mauer verbarg. Ich ging dahin, um

den Baum anzuschauen, und wie ich erwartet, fand ich, daß der Stamm zum Ziel für einen Schießenden gedient hatte. Ich fand eine zweite Spille und jerrissene Stücke anderer unter den Blättern und dem Abfall des Baumes.

„Das war vor einiger Zeit Herrn Oliver's Morgenunterhaltung,“ sagte Ludgater; „er hatte nicht viel Gelegenheit zu diesem Sport, aber er mußte das Schießen ungemein gern gehabt haben, denn er pflegte im Oktober vorigen Jahres, oft ehe es hell wurde, in diesen armen, alten Baum hinaufzusteigen. Es war von dem Haupte zu weit entfernt, als daß es sein Grobwater hören konnte, oder er hätte dies nicht thun dürfen; aber einmal Morgens, als ich meine Pfeife nach dem Frühstück geraucht hatte, kam ich unbemerkt dazu.“

„Er lachte auf, als ich ihm mein Erstaunen darüber ausgedrückt hatte,“ dachten Sie mich nicht für betrübt, „Alter,“ sagte er; „ich treffe Sie und da ein paar Kameraden auf einer Schießstätte im Westen, die sich viel einbilden, und ich möchte ihnen beweisen, daß ich nicht ganz so ein Tolpatsch bin, wie ich vielleicht aussehe.“ Nun, Herr Oliver,“ sagte ich, „ich sehe den Späß an dem Schießen nicht, wenn Sie kein Thier dazu haben.“

Mein Freund Ludgater pflegt im Dialekt zu sprechen, doch ich will mir die Mühe nicht nehmen, seine Ausdrücke in diesem Berichte wiederzugeben.

Ich legab mich bald darauf, zufrieden mit den Ergebnissen des Morgens, nach Hause. Ich hatte noch ein Glied für die Kette der Beweise gefunden, die zur moralischen Schwereit, wenn nicht zu einem Prozeß vor Gericht führen konnten.

Im vorigen Oktober hatte Oliver Gresswold in einem entlegenen stillen Winkel in seines Grobwater's Garten nach einem Ziel zu schießen sich geübt, und in dem folgenden November sah der Polizist auf der nordwestlichen Seite des Regenparks die im Schatten des Portales lauernde Gestalt, wie sie auf ihr Opfer zielte. Ein zufälliger Schuß auf der mittlernächstigen StraÙe würde ein weniger süßes Verbrechen gewesen sein, als der Mord in der Mietstafelne in Bloomsbury; ich nehme also an, daß Gresswold als Verbrecher das ist, was man in der Politik einen Opportunisten nennt.

Ehe ich mich von Ludgater trennte, hatte ich das Gespräch auf die Fucht der Tochter des alten Gresswold gebracht und fragte ihn wie zufällig, ob er sich des Namens ihres aristokratischen Vorders entsinnen könne — des Namens, den er vergessen zu haben vorgegeben, als wir neulich von ihr sprachen.

Nein, Ludgater hatte den Namen des Mannes schon vor Jahren und Jahren vergessen. Er sei der jüngere Sohn eines Edelmannes gewesen, mit dem der alte Gresswold's Geschäft gemacht — eines Edelmannes, der Kennfarbe gehalten, ganz und gar zu Grunde gegangen und danterozt geworden sei, ehe Gresswold nach Clapham kam. Der junge Mann war nicht oft ins Belvedere gekommen. Ludgater glaubte, Fräulein Gresswold habe ihn in Maidenhead, im Hause einer Wittve getroffen, bei der sie manchmal eine Woche lang zu Besuch war. Er hatte gehört, wie der Vater ihr vortwarf, daß sie einen so nichtsnutzigen Burschen, der keinen Sippene, aber den schlechtesten Klug unter den jungen Leuten Londons besäße, ermutigte. Eines Tages als die Wittve, deren Namen Ludgater gleichfalls vergessen hatte, ins Belvedere kam, war ein Streit zwischen ihr und Gresswold entstanden, und sein Herr hatte ihm gesagt, sie dürfe nie wieder in das Haus gelassen werden.

Das war Alles, was mir Ludgater über die junge Dame und ihren freier sagen konnte. Ich konnte nicht mehr thun, als gebüdig auf den Bericht von Berlin und auf die Einsicht in das Gresswold'sche Testament warten, zu der ich baldigst Gelegenheit haben würde.

Der Bericht von Berlin gelangte nach einer vierzehntägigen Verpflanzung in meine Hände. Während dieser Zeit hatte mich Freund Wilsover mit mehreren Besuchen beehrt und alle Anzeichen eines Temperaments an den Tag gelegt, das besser für ein südafrikanisches Kaperleben als für jenen schwer auszuführenden Plan paßte, der ruhigen Verhalten gebot. Er hatte mittlerweile Gresswold zweimal bei Borradoale in der Russellstraße gesehen, wo viel besuchte Versammlungen einer kleinen Gesellschaft von Philanthropen, Lord Hilghard an der Spitze, stattgefunden hatten. Es ward ein großer Plan für die philanthropische Werkstätte vorgelegt, mit der ein gemeinsamer Speiseraum und Schlafstätte — Alles unter einem Dach — verbunden waren, eine Anwendung der Louis Blanc'schen Nationalwerkstätten in verkleinertem Maßstabe, einer jener großartigen Pläne, die gewöhnlich zu mißlingen pflegen.

Dieser Vorschlag ward von Lord Hilghard und der ganzen Gesellschaft für einen Heiligen gehalten,“ rief Wilsover heilig aus. „Sie sind Alle von seiner melodischen Stimme und seiner hohen Stirne bezaubert, Sie bemerken nicht seine schmalen, bleichen Lippen, die verstoßenen Bild seiner Augen... wie seine Augen langsam im Zimmer umherbliden und fragen: „Ist Jemand hier, der mich verdächtigt? Ist Jemand hier, der den wirklichen Menschen hinter der Maske sieht?“ Ich sehe und laure auf ihn wie ein Tiger, der auf

feinen Sprung wartet. Wann werde ich auf ihn lospringen können, Franee? Ich sehe mich, meine Krallen an seine Kehle legen zu können.“

„Ich fürchte, Sie werden noch eine Zeitlang trieden müssen,“ sagte ich. Die Nachrichten von Berlin brachten sehr geringe Auskünfte über Clifford's Vorgeschichte; doch der Brief meines Kollegen enthielt eine bedeutende Thatsache. Er hatte entdeckt, daß er nicht der Einzige sei, der nach Clifford's Spur forschte. Ein Pariser Detectiv war im vorigen Jahre in Berlin gewesen, um sorgfältige Erkundigungen über denselben Clifford einzuziehen, dessen Spur er von Paris aus verfolgt hatte.

Andreas Gresswold's Testament ward ohne Aufschub eröffnet, und ich nahm die Gelegenheit wahr, einen Einblick darin zu thun. Es war weder lang noch komplizierter Art, er hinterließ seinen gesamten Besitz, den unbeweglichen und beweglichen, seiner Enkelin, die am 6. Juli 1865 zu Paris geboren und in der evangelischen Kirche in der Rue St. Honore als Lilian Carford getauft worden war, mit der Verpflichtung, seinem Entel Oliver Gresswold sechshundert Pfund Jahresrente auszubehalten. Im Falle seine Enkelin vorher sterben würde, fiel der Besitz an seinen Entel Oliver.

„Ich treffe diese Verfügung über meinen Besitz nicht aus Abneigung gegen meinen Entel, der gehorsam und pflichtreu zu mir gewesen; aber ich war meiner Tochter, die ich mehr als Alles auf der Welt liebte, ein schlechter Vater gewesen, und ich will ihrer Tochter diese Genugthuung leisten, wenn sie mich überleben sollte.“

Für wohlthätige Zwecke hinterlasse ich kein Legat aus dem einfachen Grunde, weil ich von unzähligen Wohlthätigkeitsagenen überlaufen worden bin und mir der bloße Anblick einer Subscriptionsliste verhaßt geworden ist.“

Ein eccentrices Testament; dennoch war in dem Wortlaut desselben nichts, was bewies, daß der Erblasser nicht vollkommen zurechnungsfähig gewesen war, um über seinen Besitz zu verfügen. Es war zehn Jahre vor dem Tode desselben rechtskräftig gemacht worden. Die Zeugen waren James Howell und Morris Mortimer senior, Abvokat aus der Albemarlestraße; Morris junior war zum Testamentsvollstrecker bestimmt worden.

Lilian Carford — Lisa Clifford. Die Anfangsbuchstaben waren dieselben; aber was für dieses geringfügige Zusammenreffen für mich, der ich an bedeutungslosere Coincidenzen gewöhnt war.

„Da haben Sie das Motio für den Mord — ein großes Vermögen stand auf dem Spiel,“ rief Wilsover aus, als ich ihm meine Copie des Testaments zeigte. — Die Wahl zwischen Ueberfluß und einem Almosen, zwischen Reichthum, der ihn in Stand setzen würde, das Weib, das er liebte, zu heirathen, im Parlament zu glänzen, jedes Verlangen seiner ehrgeizigen Natur zu befriedigen und jenen theilhaftigen sechshundert Pfund jährlich. Sie hatten recht, Franee, hier mußte ein Leben unterdrückt werden, ein unschuldiges Weib um sein Erb betrogen werden, und durch den geradesten Weg — durch Mord. Ich kenne den Mann — ich habe ihn beobachtet. Das Feuer seines Ehrgeizes verzehrt ihn, er ist ganz Arden und Gehirne; an Robespierre's Stelle würde er gerade so viel Menschenleben geopfert haben wie Robespierre es that und würde sich selbst für einen Ehrenmann gehalten haben. Glauben Sie, daß solch ein Mensch bei einem Menschenleben stehen bleibt? Morgen würde er mich ermorden, wenn er bemerkte, daß ich ihn verdächtigt.“

„Wir sind noch immer unserer Sache nicht sicher.“

„Doch — des Motives — des Mannes — eines jeden Umstandes. Lilian Carford... Lilian... mein Gott! Ich entsinne mich nun, daß sie mich einst fragte, ob ich Lilian für hübscher hielt als Lisa. Ich lachte über ihre kindische Frage. Das war in unseren besten Tagen, als ich Ueberfluß an Geld hatte und wir fröhlich waren und Uninn sprachen. Das Alter der Enkelin würde mit dem ihren stimmen: sie sagte mir, daß sie vierundzwanzig Jahre alt sei, gerade ehe ich nach der Kaplone ging.“

Ich ließ ihn in seiner ungeflümmten Weise rasen, so lange er wollte; aber ich erinnerte ihn zuletzt daran, daß der Kette unserer Beweise, wenn wir nicht die Identität der Ermordeten mit Andreas Gresswold's Erbin feststellen konnten, das wichtigste Glied fehlen würde.

Täglich eine Woche hindurch erschien in der „Times“ ein Aufruf an Lilian Carford und eine Bitte um Auskunft, ob sie lebe, oder wann und wo sie gestorben sei. Als Adresse war diejenige Morris Mortimer's, Abvokaten, Albemarlestraße, W., angegeben.

Ich kam auf den Gedanken, Herrn Morris Mortimer, mich auf die Anzeige beziehend, zu besuchen. Es würde leicht sein, eine Bekanntschaft mit irgend einer jungen Frau Namens Carford anzugeben, die die Besuche sein oder nicht sein mochte, die ich fünflich einige Jahre aus den Augen verloren haben konnte, aber ob dieser Vorgang mich befähigen würde, eine Auskunft aus einem so schlauen Individuum wie Mortimer zu erwar, herauszupressen, wußte ich nicht; mein Neugierdes mochte ihm vielleicht bekannt vorkommen, und

er würde dann auf seiner Hut sein. Im Interesse meines Klienten war tiefstes Geheimhalten geboten, denn der Verdacht, den eine Frage erregen mochte, würde unseren Fortschritt noch erschweren.

Ich hatte den Büchsenmacher besucht, der die Pistole verkaufte, und er versprach mir, mir bei den Feststellen der Identität des Käufers beizustehen, wenn ich ihn hinführen würde, wo er die verdächtige Person sehen konnte, obgleich er sich zur Stunde des Gesichts des von uns gesuchten Mannes nicht entsinnen könne. Die Erinnerung an das Gesicht würde zurückkehren, meinte er, wenn er den Mann sehen würde. Mein Plan ist, ihn zu der nächsten Versammlung mitzunehmen, bei welcher Gresswold als Redner erscheint. Er hat ein kleines Geschenk im Voraus für seinen Zeitverlust und seine Mühe angenommen, und ich glaube, seines stillschweigens und seiner Discretion sicher zu sein, und ich habe nur auf die Gelegenheit zu warten, wo ich sein Gedächtniß als Zeugen anrufen kann.

Sechzehntes Kapitel.

Die Zeit verging, und Arnold sah dem Leben voller Freuden zu, das William und Jona führten, die zu Beginn des Jahres heirathen sollten, während jenen ganzen Leben ihm wie ein stillstehender Sumpf im tropischen Afrika erschien, über dem keine Welle sich trübte, außer wenn die dunkle Gestalt eines Krotobils sich unter den schlammigen Wässern regte. Arnold sehnte sich nach Bewegung, denn jenes Geheimniß, gleich dem Krotobil, lag wie ein Klotz am Grunde seines Lebenssumpfes. Er mußte seitwärts stehen und die Zeit abwarten, während Oliver Gresswold all die Wünsche seines ehrgeizigen Temperaments verwirklichte. Dieser war zu gesellschaftlicher Bedeutung gelangt; sechs Monate vorher war er nur als geheimer junger Mann bekannt gewesen, der um des täglichen Brodes willen von einem geizigen Grobwater abhing, der nur im Refler des Lichtes, das von seinem Belüßiger Lord Hilghard ausging, glänzte, mit seinem Geist und seiner Stimmung dessen Unternehmungen beifand, aber in den Subscriptionslisten, in welchen Lord Hilghard sich besonders ausgezeichnete, nicht figurirte. Man sagte, daß er über ein größeres Vermögen verfüge, als Lord Hilghard je besessen habe, selbst ehe derselbe sich für das Wohl seiner Mitmenschen arm gemacht hatte. Die Welt — oder besser gesagt — die kleine Welt, die Oliver Gresswold kannte, übertrieb den Stand seines Vermögens, und man hörte nun dem jungen Philanthropen und Redner mit neuem Interesse bei jenen Versammlungen zu, während seine Verbindung mit Lady Violet als der romantischste Roman im modernen Leben betrachtet wurde.

Er trug sein Glück mit Würde, und ein halbes Jahr lang nach dem Tode seines Grobwater's nannte er sich entschuldigend nur den Verwahrer des Vermögens und unterließ es, die Rechte eines Besitzers auszuüben.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Frauenbeschäftigung.

An der Monatschrift Biblia wird folgende neue Erweiterung des Gebietes der Frauenarbeit erwähnt: Eine neue Thätigkeit für Frauen, aber eine Thätigkeit, die natürlich wissenschaftliche Vorbildung und gute Anlagen voraussetzt, ist das Entziffern von Hieroglyphen. Miss M. A. Murray, die Assistentin von Hinders-Petrie, dem berühmten Epitologen, stellt fest, daß ohne eine größere Anzahl von instruirten Hilfsarbeitern die kolossalen Massen von ägyptischen und assyrischen Inschriften, die von den orientalischen Ausgrabungshäusern in die Museen von Europa und Amerika gewandert sind, gerade so unnütz dabeist liegen, wie sie vorher unter der Erde schlummerten. Miss Murray hat es daher unternommen, während sie in Ägypten bei Ausgrabungen beschäftigt ist, auf schriftlichem Wege Mädchen und Frauen die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen zu lehren; sie hat bereits Schülerinnen dafür in Amerika und England. Die Kunde davon hat sich rasch verbreitet, und nun haben andere Damen an den amerikanischen Universitäten von Harvard, Cornell und Pennsylvania das gleiche Studium der ägyptischen Hieroglyphenschrift begonnen. Selbstverständlich verlangt die Ausbildung große Mühe, dafür ist sie aber auch äußerst interessant.

Gleichzeitig hat Prof. Hilprecht junge Mädchen für die Reiskunst zu interessieren gewußt; der bekannte Assyriologe ist der Ansicht, daß die schnelle Auffassungsgabe des weiblichen Geistes für dafür sehr geeignet mache. Miss Murray hat eine Abtheilung in Hieroglyphen herausgegeben, die auf den neuesten wissenschaftlichen Resultaten beruht. Die Universität von Pennsylvania, wo Hilprecht leht, besitzt allein 50,000 unentzifferte Reiskunsttafeln, und die Biblio fordert die weibliche Geschlecht zu. Vertheilung an der Arbeit der Entzifferung der Reiskunsttafeln auf, daß dabei eine große materielle Lohn auch beträchtliche Thätigkeit und wissenschaftlicher Reiz zu holen sei.

Stimmungs-Bild.

Sie zahn; und freißt sich an, daß ich, Er ahmt ihr dieß Gedächtniß nach, Doch das ist jetzt; Er hat und Oh, Und er, er macht es eben.